

Verrückt, Verrutscht, Versetzt

Zur Verschiebung von Gegenständen, Körpern und Orten

Herausgegeben von

Daria Dittmeyer, Jeannet Hommers und Sonja Windmüller

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gestaltung: Petra Hasselbring, Hamburg

Umschlagabbildung: Translozierung der Millerntorwache, 7. März 2004

© Fabian Bimmer

Druck: Elbe Druckerei Wittenberg GmbH, Lutherstadt Wittenberg

© 2015 by Reimer Verlag GmbH, Berlin, und die Autoren
www.reimer-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-496-01537-6

Inhalt

- 7 **Vorwort**
- 16 **Karen Michels**
Bücher-Rücken oder zur Ästhetik des Transitorischen
- 27 **Uwe C. Steiner**
Bewegte Dinge, bewegte Seelen. Vom Handeln der Dinge in Lessings
Emilia Galotti
- 39 **Klara Löffler**
Wenn Buster Keaton und Erwin Wurm Häuser verrücken.
Ein explorativer Vergleich
- 55 **Valeska Flor**
Materialisierte Erinnerung. Repräsentative Gegenstände aus Umsiedlungsorten
des rheinischen Braunkohlereviere
- 73 **Jeannet Hommers**
Versetzte Heilige. Visuelle und mediale Strategien der Neuinszenierung von
Reliquien in romanischen Kirchen Burgunds
- 92 **Sonja Windmüller**
[ab-, ein-, über-]schreiten. Zur Verschiebung von Paraderouten und -räumen
am Beispiel von *Carnival Parades*
- 119 **Benjamin Beil**
Verrückte Körper – zur ästhetischen Grenze des Computerspielbildes
- 137 **Irmela Marei Krüger-Fürhoff**
Verpflanzt, vertauscht, verknüpft. Imaginationen der Organtransplantation
in Film und Literatur (Charles McDougall, *Heart*, 1997, und David Wagner,
Für neue Leben, 2009)
- 148 **Christina Katharina May**
Vom »Ruhr-Zoo« zur »ZOOM Erlebniswelt« oder wie das Ruhrgebiet in der
Landschaft verschwand

- 170 Tim Urban**
Heilige Orte – Heiliger Raum. Zur Translokation der Sakraltopographie
Jerusalems
- 191 Daria Dittmeyer**
Verrutschte Gewänder, verzerrte Gesichter. Zur Charakterisierung und Funktion
der Schergen in Passionsbildern
- 211 Anna Degler**
Platz! Tiere als Parerga in der Malerei der Frühen Neuzeit
- 238 Peter Stephan**
»Ecce signum crucis«. Die Versetzung des Vatikanischen Obeliskens als
Exorzismus
- 264 Farbtafeln**
- 273 Autorinnen und Autoren**
- 278 Abbildungsnachweis**

Vorwort

Im Frühjahr 2004 wurde der Stadtteil St. Pauli in Hamburg zum Schauplatz einer aufsehenerregenden Translokation: Wie auf dem Titelbild dieses Sammelbandes zu sehen, wurde die historische Wache am Millerntor mit einem Kran um etwa 30 Meter versetzt – eine besonders eindrückliche Variante von Verschiebungen als kulturellem Phänomen, sind es doch gerade Häuser, die als sogenannte Immobilien und damit als *per se* ›unbewegliches Sachgut‹ gedacht werden.¹

Hamburgs einziges erhaltenes Torhaus befand sich – und befindet sich auch jetzt noch – zwischen der evangelischen Hauptkirche St. Michaelis, genannt »Michel«, und dem Beginn der Reeperbahn. Es ist nicht nur das letzte Torgebäude Hamburgs, sondern auch eines der ältesten Bauwerke der Innenstadt. Der eingeschossige klassizistische Bau mit Portikus und flachem Satteldach wurde nach den Plänen des ersten Hamburger Baumeisters Carl Ludwig Wimmel um 1819 erbaut und stand an der Stelle, an der sich früher eines der drei Hamburger Haupttore befand: das Millerntor im Westen der Stadt. Während die Torhäuschen vom Dammtor im Norden und vom Steintor im Osten mit der 1860 abgeschafften Torsperre verschwanden,² blieb die Millerntorwache trotz fehlender Funktion erhalten. Doch ihre Situierung an einem der wichtigsten Verkehrswege Hamburgs sollte dem kleinen Häuschen im Laufe der Jahrhunderte zum Verhängnis werden: Mit dem wachsenden Verkehrsaufkommen stand es nun unmittelbar an einer der befahrensten Straßen der Stadt; es wurde hier nicht nur mit Graffiti versehen, sondern auch durch Verkehrsvibrationen, Abgasstoffe und Autounfälle beschädigt. Um den Erhalt des Gebäudes langfristig zu gewährleisten, beschloss man im Jahr 2002, das Torhäuschen an eine andere Stelle zu versetzen.

- 1 Vgl. exemplarisch den mit zahlreichen Text- und Bildquellen versehenen Beitrag von W. Haio Zimmermann: Die mobile Immobilie. Zum traditionellen Wandern von Holzbauten in Europa und Nord-Amerika im 1. und 2. Jahrtausend n. Chr., in: Fred Kaspar (Bearb.): *Bauten in Bewegung. Von der Wiederverwendung alter Hausgerüste, vom Verschieben und vom Handel mit gebrauchten Häusern, von geraubten Spolien, Kopien und wiederverwendeten Bauteilen*, Mainz 2007 (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 47), S. 64–92.
- 2 Vgl. Eckart Hannmann: *Carl Ludwig Wimmel 1786–1845. Hamburgs erster Baudirektor*, München 1975 (= Studien zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts Bd. 33), S. 115.

Am 7. März 2004 um 13.30 Uhr wurde die Millerntorwache, die immerhin 127 Tonnen wiegt, unter großem öffentlichen Interesse von einem 800t-Kran in nur zwei Stunden um rund 30 Meter nach hinten, von der Hauptstraße in die parkartig gestalteten Wallanlagen, transloziert. Auch wenn das Gebäude nicht an eine gänzlich andere Stelle *gerückt*, sondern nur um wenige Meter *verrückt* wurde, war das Ergebnis mehr als sehenswert. So wurde die Alte Wache – an ihrem neuen Ort angekommen – restauriert und von all den Spuren des alten Ortes befreit. Zudem ging mit der Versetzung durch den Kran auch eine Verschiebung der Besitzverhältnisse einher. Hatte das Gebäude an seinem alten Platz ein Schattendasein mit wechselnden Besitzverhältnissen geführt, wurde es mit seinem Umzug an das »Hamburg Museum« übergeben.³ Dabei erfuhr es auch einen Funktionswandel: Seit dem 16. Oktober 2013 wird das Gebäude nun unter dem Namen »Museum für Hamburgische Geschichten« als »Ort zum Erzählen und Zuhören« genutzt, an dem persönliche Geschichten über Hamburg zusammengetragen werden, die zum Teil aufgezeichnet und im »Hamburg Museum« archiviert sowie über dessen Webseite erneut verbreitet werden.⁴

Die Translozierung der alten Millerntorwache ist folglich nicht nur das Zeugnis einer bautechnisch ebenso aufwendigen wie eindrucksvollen Verschiebung, sondern macht zugleich deutlich, dass sich mit einem Ortswechsel so mancherlei verschieben kann: Aussehen, Besitzverhältnisse, Nutzung und Bedeutung. Entsprechend gehört es zu den heute allgemein gültigen Grundsätzen der denkmalpflegerischen Praxis, dass die Versetzung von Denkmälern nur in Ausnahmefällen erfolgen sollte. So heißt es schon in Artikel 7 der *Internationalen Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles* (der sogenannten *Charta von Venedig*) aus dem Jahr 1964:

»Das Denkmal ist untrennbar mit der Geschichte verbunden, von der es Zeugnis ablegt, sowie mit der Umgebung, zu der es gehört. Demzufolge kann eine Translozierung des ganzen Denkmals oder eines Teiles nur dann geduldet werden, wenn dies zu seinem Schutz unbedingt erforderlich ist oder bedeutende nationale oder internationale Interessen dies rechtfertigen.«⁵

Die hier angesprochene bedeutsame Verbindung des Denkmals zu seiner Geschichte und seiner Umgebung, die – so lautet das entscheidende Kriterium für eine mögliche Translokation – so lange wie möglich erhalten werden müsse, lässt sich jedoch nur begrenzt auf sämtliche Arten von Verschiebungen übertragen: Nicht immer ereignen sich diese derart aufsehenerregend wie im Fall der Millerntorwache oder anderer

3 Vgl. <http://www.hamburgmuseum.de/de/millerntorwache/geschichte-der-millerntorwache.htm> (17.7.2014).

4 Vgl. <http://www.hamburgmuseum.de/de/millerntorwache/museum-fuer-hamburgische-geschichtchen.htm> (17.7.2014).

5 *Charta von Venedig 1964. Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles*, URL: <http://www.bda.at/documents/455306654.pdf> (30.7.2014).

Baudenkmäler. Vielmehr sind Verschiebungen kulturelle und gesellschaftliche Vorgänge, die sich ununterbrochen vollziehen und damit ebenso unauffällig geschehen können. Und dennoch, mit jeder noch so unscheinbaren Translozierung gehen auch Vorgänge der Dekontextualisierung und Neukontextualisierung einher, bei denen sich nicht nur die verschobenen Gegenstände, Körper und/oder Orte und die ihnen zugeschriebenen Funktionen und Bedeutungen verändern können, sondern auch der Zusammenhang, aus dem etwas heraus bewegt wurde, sowie das Umfeld, in das es hinein bewegt worden ist.

In der kulturwissenschaftlichen Forschung finden sich unterschiedliche Konzeptualisierungen von »Verschiebung«: So greifen etwa psychoanalytisch orientierte Ansätze die Idee der *Affektverschiebung* aus der Freud'schen *Traumdeutung* auf, und der in der vergleichenden Kulturanalyse entwickelte Begriff des *Kulturtransfers* – als ein »Schlüsselbegriff der Kulturanalyse«⁶ der letzten Jahrzehnte – ist grundlegend durch ein dynamisches Kulturmodell der permanenten Bewegungen und Transformationen auch und nicht zuletzt von Begriffen und Symbolen geprägt. Der vorliegende Sammelband konzentriert sich in diesem heterogenen Feld der Ansätze und Zugänge dagegen auf konkrete Verschiebungsprozesse materieller Kultur: Es geht um Dinge, die sich nicht mehr an ihrem (vermeintlich) ursprünglichen oder zugewiesenen Platz befinden. Dabei zwingt eine Perspektivierung unter dem Vorzeichen der »Verschiebung«, im Unterschied etwa zu Denkmodellen gerade in der aktuellen kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit materieller Kultur, die im Zuge der Akteur-Netzwerk-Theorie auf eine Symmetrie aller – menschlichen wie dinglichen – Akteure in gemeinsamen Aktionsnetzwerken abheben, die Frage nach Intentionen, Motivationen und Bedürfnissen zu stellen und damit auch Asymmetrien deutlicher in den Blick zu nehmen. Schließlich werden in dieser Perspektivierung – und daran hat unter anderem Michael Falser in seinen Überlegungen zur »transkulturellen Übersetzung von Architektur«⁷ noch einmal erinnert – auch kulturübergreifende ideologische und machtpolitische Dimensionen von Transformationen stärker akzentuiert, die nicht zuletzt in Migrationsprozessen und der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit ihnen eine zentrale Rolle spielen.

Verschobene Dinge sind – bisweilen hoch emotionale – Erinnerungsträger und bergen Erwartungshaltungen. Sie stellen somit immer auch *Verbindungen* zwischen

6 Wolfgang Kaschuba: Urbane Kulturtransfers: Globale Stile, mediale Bühnen, lokale Räume, in: Eszter B. Gantner/Péter Varga (Hg.): *Transfer – Interdisziplinär! Akteure, Topographien und Praxen des Wissenstransfers*, Frankfurt am Main 2013, S. 211–234, URL: <http://www.kaschuba.com/bild/pdf/Urbane%20Kulturtransfers.pdf> (30.7.2014). Vgl. grundlegend den Gedanken der Verschiebung als elementarer Bestandteil der Theoriebildung in den Cultural Studies, hier u. a. Udo Göttlich: Unterschiede durch Verschieben. Zur Theoriepolitik der Cultural Studies, in: Jan Engelmann (Hg.): *Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies-Reader*, Frankfurt am Main, New York 1999, S. 49–63.

7 Michael Falser: Transkulturelle Übersetzung von Architektur: Gipsabgüsse von Angkor Wat für Paris und Berlin, in: Ders./Monica Juneja (Hg.): *Kulturerbe und Denkmalpflege transkulturell. Grenzgänge zwischen Theorie und Praxis*, Bielefeld 2013, S. 81–99.

alten und neuen Kontexten her, zwischen Orten, die sie verlassen haben, und Orten, an die sie gelangt sind. Die Kunsthistorikerin und Klassische Archäologin Carola Jäggi spricht in Bezug auf Spolien von »materialen Wanderbewegungen«,⁸ die sowohl räumlich als auch zeitlich zu denken sind – und auch sie fragt, warum der Aufwand der Verschiebung betrieben wird, welche Motivationen, Intentionen, welche gefühlten oder bestehenden Notwendigkeiten derartige Verschiebungsprozesse in Gang setzen. Das von Carola Jäggi gewählte Beispiel weist indirekt zudem auf einen weiteren Aspekt unseres Sammelbandes hin: Der Blick auf Verschiebungen akzentuiert noch einmal in besonderem Maße das Prozessuale und Dynamische von Kultur, wie es in jüngeren Kulturkonzepten (hier maßgeblich auch das bereits angesprochene Modell des »Kulturtransfers«) herausgestellt wird. Zugleich handelt es sich aber um eine Praktik, die – um wahrgenommen und entsprechend als kulturelle Technik und Strategie wirksam werden zu können – auf implizite Ordnungsvorstellungen (hier etwa auf architektonische Klassifikationen und Epochenzuordnungen) rekurriert. Verschiebungen erinnern auch an die in dynamischen Kulturmodellen häufig nicht hinreichend beachtete Wirkmächtigkeit von Dimensionen der Festigkeit, Trägheit und Starrheit kultureller Formen und Formationen, von Unhinterfragtem und vermeintlich Selbstverständlichem, vor deren Hintergrund Verschiebungsprozesse – als Durchbrechung und Irritation – Effekte überhaupt erst entfalten können.

Der Sammelband unterzieht diese und weitere übergeordnete Aspekte mit unterschiedlichen Ansätzen und aus unterschiedlichen kulturwissenschaftlichen Disziplinen einer kritischen Überprüfung. Im Mittelpunkt der Beiträge stehen Themen, in denen entweder der Prozess des Verschiebens im Vordergrund steht oder in denen das Verschieben als künstlerisches Motiv analysiert wird. Die Texte basieren auf den Vorträgen der Tagung »Verrückt, Verrutscht, Versetzt. Zur Verschiebung von Gegenständen, Körpern und Orten«, die im Februar 2013 im Warburg-Haus Hamburg stattgefunden hat.

Karen Michels behandelt die einstige Praxis des Verrückens von Büchern – und damit die physische Dimension von Verschiebungen als elementarem Bestandteil der Wissensproduktion – am Ort der Tagung: der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg. Aby Warburgs Ordnungsprinzip, das »Gesetz der guten Nachbarschaft«, sowie die damit verbundene Mobilität der Bücher waren insbesondere für die Bibliotheksmitarbeiter mit Tücken verbunden, verweisen aber auf Warburgs generelles

8 Carola Jäggi: *Materiale Wanderbewegungen: Spolien aus transkultureller Perspektive*, in: ebd., S. 53–67. Michael Niehaus betont in seiner Konzeptualisierung der »wandernden Dinge« das Eigene dieser Wanderbewegungen: »Aber das wandernde Ding ist eben nicht dasselbe wie das von Hand zu Hand gehende Ding. Es geht nicht auf in den Akten, die Subjekte mit ihm vollziehen können, weil es einen *eigenen Weg* hat.« Ders.: *Das Buch der wandernden Dinge. Vom Ring des Polykrates bis zum entwendeten Brief*, München 2009, S. 391.

Interesse für alles Transitorische – sowohl das Materielle als auch das Immaterielle, Geistige betreffend.

Mit dem Versetzen von Gegenständen in der Literatur beschäftigt sich *Uwe C. Steiner* und argumentiert dabei für eine Ausdehnung des Handlungsbegriffs auch auf Dinge. Am Beispiel von Lessings *Emilia Galotti* zeigt er, wie im bürgerlichen Trauerspiel, in dem das (objektivierte) Innere des Menschen im Zentrum steht, die Gegenstände (hier: Dolch, Haarnadel und Rose) als Akteure auftreten und über ihr Zirkulieren die tragische Situation und Position des Subjekts erst eröffnen.

Klara Löffler betrachtet künstlerisch realisierte Phantasien der Verrückung von Einfamilienhäusern – und damit von Objekten, die grundsätzlich als Garanten der Stabilität und festen Verankerung konzeptualisiert werden. Am Beispiel ausgewählter Werke von Erwin Wurm und Buster Keaton zeigt sie, wie die Offenheit der Deutungen, die Faszination an dem und das Staunen über das Verrutschen von Ordnungen im Format der Komik beziehungsweise des Slapsticks im offiziellen Kunstdiskurs in eine normative, kritisch-reflexive Lesart überführt werden.

Welche Rolle beweglichen Gegenständen bei der angeordneten Aufgabe des eigenen Hauses und Wohnumfeldes zukommt, arbeitet *Valeska Flor* am Beispiel der Umsiedlungsprozesse im rheinischen Braunkohlerevier heraus. Sie führt anhand von Interviews mit Umsiedlerinnen und Umsiedlern vor, wie vom Alt-Ort an den Neu-Ort mitgenommene Gegenstände als materialisierte Erinnerungen fungieren, aber auch wie deren gemeinschaftliche, ritualisierte Versetzung eine Möglichkeit der Herstellung von *Agency* darstellt.

Inwiefern sich die Bedeutung des neu eingenommen und/oder des verlassenen Ortes verschieben kann, analysiert auch *Jeannet Hommers* am Beispiel von Reliquientranslationen in romanischen Kirchen Burgunds. Ausgehend von Saint-Andoche in Saulieu und Saint-Lazare in Autun zeigt sie, dass bei der Versetzung von Reliquien zudem deren visuelle (Neu-)Inszenierung mitberücksichtigt wurde, um unabhängig von legendarischen Überlieferungen und weiteren schriftlichen Echtheitsbekundungen die Authentizität der Reliquien an dem jeweiligen (neuen) Ort nachzuweisen und damit langfristig bezeugen zu können.

Sonja Windmüller untersucht das physische Bewegungsprogramm von Karnevalsparaden, deren Routengestaltung und Raumproduktion. Am Beispiel des *Trinidad Carnival* in Port of Spain arbeitet sie das Wechselverhältnis von körperlicher Bewegung und Narrativen heraus, über das sich die durchaus heterogene Sinnproduktion der Paraden des *Trinidad Carnival* konstituiert. Globale Zirkulationen wie das explizit transkulturelle Selbstverständnis des *Trinidad Carnival* bringen spezifische Bewegungsformen und -muster hervor, werden aber auch andersherum erst durch diese ermöglicht.

»*Verrückte Körper*« – jedoch nicht nur der realen, sondern auch der fiktionalen Welt – stehen ebenso im Beitrag von *Benjamin Beil* über eine der wohl prägnantesten Bildkompositionen des zeitgenössischen Computerspiels, die *First-Person-Perspek-*

tive, im Vordergrund. Im Vergleich mit Ernst Machs *Selbstanschauung Ich* skizziert Beil die paradoxe Grundstruktur der *First-Person*-Perspektive in ihrer vermeintlich »natürlichen« Darstellung in einer fiktional geschlossenen Spielwelt.

Mit Verschiebungen in medialen Formaten beschäftigen sich auch die folgenden Ausführungen von *Irmela Marei Krüger-Fürhoff*. Sie zeigt anhand eines Spielfilms und einer Erzählung, wie die Transplantationschirurgie sowohl bedrohlich als auch positiv medial imaginiert werden kann. Der Prozess des Verpflanzens von Organen wird in einem der Beispiele im Sinne des »Vertauschens«, im anderen in der Bedeutung des »Verknüpfens« dargestellt.

Ebenfalls um das Versetzen (fremdartiger) Dinge sowie die Möglichkeiten und Grenzen des Verknüpfens mit dem Eigenen geht es in dem Beitrag von *Christina Katharina May*. Am Beispiel des Gelsenkirchener Zoos (konkreter: im Vergleich vom »Ruhr-Zoo« und der 2005 auf diesem Gelände erbauten »ZOOM Erlebniswelt«) analysiert sie, wie unterschiedliche Orte und Landschaften zusammengeführt werden und sich damit sowohl die Grenzen zwischen dem Fremden und Heimischen als auch zwischen Tieren und Menschen verschieben können.

(Trans-)Lozierte Räume untersucht auch *Tim Urban* in seinem Beitrag über die Translokation der Sakraltopographie Jerusalems. Im Zentrum seines Interesses stehen der Stadtraum Jerusalem als Erinnerungsraum und seine Übertragung ins Bild, wie etwa in Hans Memlings *Turiner Passion*, in dem die sich von Ort zu Ort bewegendes Protagonistinnen und Protagonisten im Bild unterschiedliche Erinnerungsräume konstituieren.

Daria Dittmeyer fragt anhand von Bildbeispielen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, auf welchen verschiedenen semantischen Ebenen verrutschte Kleidung in Passionsdarstellungen fungieren kann. Im Fokus stehen dabei insbesondere entblößte Gesäße der Schergen Jesu, die als ästhetische Beleidigung von zentraler Bedeutung für die intendierte, alle Sinnesorgane einbeziehende Affizierung des Betrachters durch das Medium des Bildes sind.

Um innerbildliche, motivische Verschiebungen geht es auch *Anna Degler*, die an Beispielen aus der Kunstgeschichte des 14. bis 16. Jahrhunderts untersucht, welche Funktion das Tier-Parergon, insbesondere die Katze, in Darstellungen sakraler Themen besitzen kann. Die Versetzung des Tiermotivs an prominente Orte innerhalb der Bildräume – und damit die Verschiebung der Relation von Ergon und Parergon – geht in einem Rezeptionsästhetischen Sinn mit einer Verschiebung des Betrachterblicks einher.

Inwieweit die Verschiebung an prominente Plätze darüber hinaus ein symbolträchtiger, politischer Akt sein kann, behandelt schließlich *Peter Stephan* am Beispiel der Versetzung des Vatikanischen Obelisken unter Papst Sixtus V. im Jahr 1586. Als technische Weltsensation von den Zeitgenossen gefeiert, war sie jedoch vor allem der Auftakt einer städtebaulichen Kampagne, mit der Sixtus V. nach dem Konzil von Trient die moralische Erneuerung der Kirche zu bezeugen und den heidnischen Geist der Antike auszutreiben gedachte.

Fritz Saxl bemerkte zu seinem ersten Besuch der Bibliothek Aby Warburgs, damals noch in dessen Privathaus in der Heilwigstraße 114:

»Sie besaß damals etwa 15 000 Bände, und jeder jüngere Student, wie ich, muß sich bei dem Anblick verwirrt gefühlt haben. [...] Auch die Aufstellung der Bücher verwirrte, und ein Student mußte sie als höchst sonderbar empfinden – vielleicht wurde Warburg nicht müde, sie immer wieder umzustellen. Jeder Fortschritt in Warburgs geistigem System, jeder neue Gedanke zum Zusammenhang von Fakten veranlaßte ihn, die einschlägigen Bücher neu zu ordnen. Die Bibliothek änderte sich mit jedem Wechsel seiner Forschungsmethoden und seiner Interessen.«⁹

Wie das Zitat von Saxl noch einmal verdeutlicht, vermögen nicht nur physische Verrückungen von Dingen neue Gedanken und Perspektiven zu eröffnen, sondern andersherum verlangt gelegentlich auch das Verschieben von Gedanken und Perspektiven ein Neu-Arrangement der Dinge. Wir danken allen, die sich in diesem Sinne unserem Thema angenommen und am Gelingen der Tagung an diesem hierfür so geeigneten Ort sowie an der Erstellung des vorliegenden Sammelbandes mitgewirkt haben. Ein besonderer Dank gilt der Isa Lohmann-Siems Stiftung für die großzügige Förderung unseres Forschungsprojekts.

Daria Dittmeyer, Jeannet Hommers und Sonja Windmüller

9 Zit. nach Ernst H. Gombrich: *Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie*, Hamburg 1992, S. 435.

Literatur

- Charta von Venedig 1964. Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles*, URL: <http://www.bda.at/documents/455306654.pdf> (30.7.2014).
- Falser, Michael: Transkulturelle Übersetzung von Architektur: Gipsabgüsse von Angkor Wat für Paris und Berlin, in: Ders./Monica Juneja (Hg.): *Kulturerbe und Denkmalpflege transkulturell. Grenzgänge zwischen Theorie und Praxis*, Bielefeld 2013, S. 81–99.
- Göttlich, Udo: Unterschiede durch Verschieben. Zur Theoriepolitik der Cultural Studies, in: Jan Engelmann (Hg.): *Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies-Reader*, Frankfurt am Main, New York 1999, S. 49–63.
- Gombrich, Ernst H.: *Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie*, Hamburg 1992.
- Hannmann, Eckart: *Carl Ludwig Wimmel 1786–1845. Hamburgs erster Baudirektor*, München 1975 (= Studien zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts Bd. 33).
<http://www.hamburgmuseum.de/de/millerntorwache/geschichte-der-millerntorwache.htm> (17.7.2014).
<http://www.hamburgmuseum.de/de/millerntorwache/museum-fuer-hamburgische-geschichtchen.htm> (17.7.2014).
- Jäggi, Carola: Materiale Wanderbewegungen: Spolien aus transkultureller Perspektive, in: Michael Falser/Monica Juneja (Hg.): *Kulturerbe und Denkmalpflege transkulturell. Grenzgänge zwischen Theorie und Praxis*, Bielefeld 2013, S. 53–67.
- Kaschuba, Wolfgang: Urbane Kulturtransfers: Globale Stile, mediale Bühnen, lokale Räume, in: Eszter B. Gantner/Péter Varga (Hg.): *Transfer – Interdisziplinär! Akteure, Topographien und Praxen des Wissenstransfers*, Frankfurt am Main 2013, S. 211–234, URL: <http://www.kaschuba.com/bild/pdf/Urbane%20Kulturtransfers.pdf> (30.7.2014).
- Niehaus, Michael: *Das Buch der wandernden Dinge. Vom Ring des Polykrates bis zum entwendeten Brief*, München 2009.
- Zimmermann, W. Haio: Die mobile Immobilie. Zum traditionellen Wandern von Holzbauten in Europa und Nord-Amerika im 1. und 2. Jahrtausend n. Chr., in: Fred Kaspar (Bearb.): *Bauten in Bewegung. Von der Wiederverwendung alter Hausgerüste, vom Verschieben und vom Handel mit gebrauchten Häusern, von geraubten Spolien, Kopien und wiederverwendeten Bauteilen*, Mainz 2007 (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 47), S. 64–92.



Abb. 1 *Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg, Hamburg, Lesesaal, 1926*

Karen Michels

Bücher-Rücken oder zur Ästhetik des Transitorischen

Das Haus

Als am 1. Mai 1926 der Neubau der *Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg* (K.B.W.) in der Hamburger Heilwigstraße mit einem Vortrag von Ernst Cassirer eröffnet wurde, war der Umzug der Bücher noch in vollem Gange. Sie kamen aus dem Nachbarhaus, wo Warburgs halböffentliche Bibliothek bis dahin in seinen Wohnräumen ein zuletzt durch die räumlichen Verhältnisse übermäßig belastetes Dasein gefristet hatte: »Übrigens, ich beschenke Sie mit einer schönen Idee«, so hatte ein langjähriger Freund Warburg schon 1908 geraten. »Bauen Sie sich ein Haus. Wie oft werden Sie Ihr Jüngstes mit irgendeinem großen Lexikon verwechselt haben und waren gewiss ganz erstaunt, dass sich Ihr Kind aufklappen ließ.«¹ Mitarbeiter, Besucher und die Familie waren über Jahre von der ständig wachsenden Bücherflut dominiert worden, und die Einhaltung auch nur einer groben Systematik hatte sich aus Platzmangel in den letzten Jahren als unmöglich erwiesen:

»Der Ausbau sämtlicher Abteilungen im bisherigen Massstabe wird gehemmt oder vollständig verhindert durch den fast nicht mehr zu behebenden Platzmangel. Die Bücher stehen in allen Abteilungen so gedrängt und die Borte sind bereits in den Zimmern so hoch emporgeführt, dass wir für die Neuanschaffungen in vielen Fällen an den ihnen im System der Bibliothek zukommenden Stellen keinen Platz mehr finden. Es entsteht durch diesen Platzmangel eine Unübersichtlichkeit in der Bibliothek die selbst durch die grösste Sorgfalt kaum mehr zu beheben ist. [...] Es wird also ein dauerndes Herumrücken der ganzen Bestände notwendig, das sehr viel Zeit und Arbeit kostet, eine Arbeit, die ganz unfruchtbar ist.«²

so klagt Fritz Saxl im Jahresbericht für 1923. Von ihm ist überliefert, dass er, »als er das erste Mal 1911 in die Bibliothek kam, sehr verwirrt gewesen« sei: zum einen vom

1 Karen Michels: *Aby Warburg. Im Bannkreis der Ideen*, München 2007, S. 73.

2 Zit. nach: Hans-Michael Schäfer: *Die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg. Geschichte und Persönlichkeiten der Bibliothek Warburg mit Berücksichtigung der Bibliothekslandschaft und der Stadtsituation der Freien und Hansestadt Hamburg zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Berlin 2003 (= Berliner Arbeiten zur Bibliothekswissenschaft Bd. 11), S. 207.

System der Anordnung, dann aber auch dadurch, dass Warburg die Bücher ständig umstellte.³ Jeder Fortschritt in Warburgs geistigem System, jeder neue Gedanke im Zusammenhang von Fakten habe ihn bereits damals veranlasst, die einschlägigen Bücher neu zu ordnen.

Nun also sollte alles anders werden. Das neue, eigens als Bibliothek errichtete Haus bot die Möglichkeit, die Bücher nicht nur vernünftig aufzustellen, sondern auch neu zu ordnen. In dem backsteinernen, in Anlehnung an die öffentlichen Gebäude Fritz Schumachers und von einem jüngeren Kollegen des Hamburger Stadtbaumeisters entworfenen sogenannten »Büchertrutzkasten« standen ein geräumiger Lesesaal inklusive Empore sowie vier übereinander liegende Magazine zur Verfügung. Für alles Organisatorische war Fritz Saxl verantwortlich, der während Warburgs sechsjährigem Aufenthalt in Sanatorien die Geschäfte selbständig weitergeführt hatte.

Der Lesesaal

Herzstück des Hauses war (und ist bis heute) der ovale, nach Herrenzimmer-Art eichengetäfelte und mit einem rosettenähnlichen Oberlicht versehene Saal. So repräsentativ wie multifunktional diente er tagsüber als Lesesaal und als Veranstaltungsort für die Lehrveranstaltungen, die Saxl und Warburg für das Kunstgeschichtliche Seminar der neugegründeten Hamburger Universität anboten. Abends fanden hier die regelmäßigen Vortragsveranstaltungen der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg statt. Zur Erweiterung des Platzangebots hatte man in dem Saal auf der zum Haus liegenden Seite eine Empore eingezogen, auf der in zwei Reihen Klappsitze angeordnet waren. Besonders von hier oben wurde deutlich, dass der ellipsoide Raum den Charakter einer Arena besaß, deren energetische Spannung sich – nach Warburgs Vorstellung – auf die intellektuelle Atmosphäre übertragen sollte. Unten standen Nachschlagewerke und Handbücher in den Regalen, während auf der Empore die reichhaltige Zeitschriftenauslage der K.B.W. Platz fand. Zudem ließen sich an den Regalen Schübe ausziehen, auf die Warburg die mit dunklem Stoff bezogenen Tafeln seines *Bilderatlas* stellen konnte.

Die Ordnung der Bücher

»Mnemosyne« – so stand es in Stein gemeißelt auf dem steinernen Türbalken über der inneren Eingangstür. Das griechische Wort für »Erinnerung« oder »historisches Bewusstsein« wies jedem Besucher sowohl praktisch als auch symbolisch den Weg in die Welt des Wissens und der Erkenntnis. Die Bibliothek nämlich war einem Spe-

3 Zit. nach Perdita Rösch: *Aby Warburg*, Paderborn 2010, S. 115.

zialproblem gewidmet, dem »Nachleben der Antike«. Die Frage nach dem Fortwirken der klassischen Antike in der Moderne war spätestens seit Jakob Burckhardts *Die Kultur der Renaissance in Italien* (1860) nicht mehr originell. Warburg aber hatte einen eigenen, radikal interdisziplinären Ansatz entwickelt, Kunstwerke unter diesem Gesichtspunkt nicht mehr nur als ästhetische Phänomene, sondern als kulturhistorische Dokumente zu betrachten. Das Programm der Bibliothek war somit darauf ausgelegt,

»die geschichtlichen Tatsachen der Überlieferung zu untersuchen, die Wanderstraßen der Tradition aufzuzeigen, und zwar so allseitig als möglich, dann aber aus solcher Erkenntnis allgemeine Schlüsse auf die Funktion des sozialen Gedächtnisses der Menschheit zu ziehen«. ⁴

Diese von Warburg erdachte Problemstellung bestimmte sowohl die Themen als auch die Aufstellung der Bücher: Angeschafft wurden nicht nur Werke zur Kunstgeschichte und Geschichte, sondern gleichermaßen, um nur Beispiele zu nennen, Bücher zur Philosophie, zur Medizingeschichte, zur Psychologie, Astrologie, Volkskunde und Rechtsgeschichte. Aufgestellt wurde die Literatur nicht nach den üblichen systematischen, sondern nach inhaltlichen Kriterien. So konnte etwa die Herleitung einer Figur auf einem Fresko in einem italienischen Renaissance-Palast aus einer arabischen Medizin-Handschrift über ein byzantinisches Handbuch zur Astrologie und ein persönliches Horoskop des Auftraggebers durch die nebeneinander platzierte Literatur abgebildet sein. Bücher wiesen gleichzeitig Problemstellungen nach und dienten, Warburg zufolge, als »Wegweiser zu deren Lösungen«. ⁵ Das System hieß: das »Gesetz der guten Nachbarschaft«.

Die architektonische Struktur des Gebäudes bildete den Rahmen für eine grobe Einteilung der Bücher in vier Themengebiete – wie es »durch Professor Warburgs Gedankengänge der Bibliothek vorgeschrieben« ⁶ war. Dem ersten Geschoss wurden unter dem Stichwort »Bild« die Kunstgeschichte, Archäologie und Architektur zugeordnet, dem zweiten – »Orientierung« – die Religionswissenschaften, die Magie, Kosmologie und Philosophie. Das dritte Stockwerk – »Wort« – nahm die klassische und neuzeitliche Literatur und Bildungsgeschichte, das vierte – »Handlung/Dromemon« – historische, volkskundliche, sozialgeschichtliche sowie theater- und musikwissenschaftliche Werke auf. ⁷

4 Fritz Saxl: Die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg in Hamburg (1930), in: Dieter Wuttke (Hg.): *Aby M. Warburg. Ausgewählte Schriften und Würdigungen*, Baden-Baden 1979 (= *Saecula Spiritalia* Bd. 1), S. 331–334, hier S. 331.

5 Karen Michels/Charlotte Schoell-Glass (Hg.): *Aby Warburg. Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg*, Berlin 2001 (= *Gesammelte Schriften*, Abt. 7, Bd. 7), S. 34.

6 Schäfer (2003), S. 207.

7 Die Anordnung ist umstritten, vgl. Schäfer (2003), S. 228. Vermutlich hat sich die hier beschriebene Einteilung der Stockwerke erst ab 1927 verfestigt.

Was hatte der Nutzer davon?

Der Bücherapparat zeichnete unmittelbar die Denkbewegungen Warburgs nach: Als »plastisches Element« mache das Buch »durch seine körperliche Gegenwart und im Nachbarschaftskonzern die Besonderheit der encyclopädischen Ganzheit und Wachstumsfähigkeit« aus, die seinen Forschungsansatz auszeichnete.⁸ Es versteht sich von selbst, dass ein solches, aus der persönlichen Handbuchsammlung erwachsenes Ordnungsprinzip vor allem für seinen Erfinder von Nutzen war. Aber auch Fremde profitierten von dem »Gesetz der guten Nachbarschaft« – besonders dann, wenn sie mit einer konkreten Fragestellung in die K.B.W. kamen. Studenten hatten in der Regel das Glück, nicht nur das gewünschte Buch, sondern gleich einen ganzen Regalmeter Fachliteratur vorgelegt zu bekommen, was ihnen viele mühselige Forschungswege und -umwege ersparte.

Der außergewöhnlichen Faszination und Anregung, die von einer solchen, interdisziplinär eingerichteten, kulturwissenschaftlich orientierten Buchsammlung ausging, konnten sich auch arrivierte Wissenschaftler kaum entziehen. Bestes Beispiel ist der Philosoph Ernst Cassirer, der nach dem erstmaligen Betreten der K.B.W. geäußert haben soll, entweder ließe er sich in ihr über Nacht einschließen oder er käme nie wieder. Cassirer fand die von ihm untersuchte Frage nach dem Wesen des Symbols hier in einer interdisziplinären Bücheranordnung gespiegelt wieder. Er bekam – eine Sondervergünstigung – die Bücher waschkörbeweise nach Hause geliefert und ließ sich durch sie (und durch den damaligen Bibliotheksleiter Saxl) zu zahlreichen eigenen Arbeiten anregen.⁹

Einräumen

Mit der Einweihung des neuen Gebäudes begann Warburg ein Bibliothekstagebuch zu führen, in dem auch die Mitarbeiter zu berichten hatten. Zahlreiche Einträge belegen, dass das Ordnen der Bücher nach subjektiven Kriterien die eigentliche Herausforderung bildete, der sich das Personal über einen langen Zeitraum hinweg zu stellen hatte. Hauptverantwortliche für das Ordnen der Bücher war die promovierte Philosophin Gertrud Bing, die Saxl 1921 eingestellt hatte. Bing beaufsichtigte einen flexiblen Stab »wissenschaftlicher Hilfsarbeiter«, darunter Bibliotheksfachkräfte wie Frau Lieby (von der Commerzbibliothek) und Fräulein von Haken, aber auch Hermann Noack, Privatdozent der Philosophie, sowie zahlreiche Studenten, unter ihnen Ludwig Heinrich (Heinz) Heydenreich, der spätere langjährige Leiter des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München.

8 Vgl. Kurt W. Forster: Die Hamburg-Amerika-Linie, oder: Warburgs Kulturwissenschaft zwischen den Kontinenten, in: Horst Bredekamp/Michael Diers/Charlotte Schoell-Glass (Hg.): *Aby Warburg. Akten des internationalen Symposions Hamburg 1990*, Weinheim 1991, S. 11–38, hier S. 19; Michels/Schoell-Glass (2001), S. 130.

9 Vgl. Toni Cassirer: *Mein Leben mit Ernst Cassirer*, Hildesheim 1981, S. 125 ff.

Warburg selbst hatte in dieser Phase, so verrät es das Bibliothekstagebuch, vor allem die äußere Ordnung der Regale im Blick: »An meine *Mitarbeiter*«, so heißt es schon am 30. Juli 1925, »Das Greuel der schief stehenden Bücher muß aufhören, da es der Bibliothek den Ausdruck eines Zigeunerwagens giebt. – Jedermann mache es sich zur Aufgabe, die Bücher wo sie im Hinfall sind, aufzurichten. Warburg«. ¹⁰ Gertrud Bing dagegen oblag die schwierige Aufgabe, die einzelnen Abteilungen zu ordnen, sie in das Gesamtsystem einzugliedern, sie mit Signaturen zu versehen und sie in mehreren Katalogen zu verorten. »Vormittag«, so hält Warburg am 24. August 1926 im Bibliothekstagebuch fest, »Spaziergang mit Bing und Meier durch die Magazine: beschlossen die *Alchemie* nach II zu bringen, *Briefmarken* nach I (mit Heraldik und Impresen.) In IV Abteilung: *Soziale Typenbildung* zu bilden (NB wo steht zum Beispiel Rembrandt als Erzieher?)«. ¹¹ Bing reagiert umgehend:

»Abteilung Ethnologie durchgesehen und Signaturen bestimmt. Impresen und Heraldik nach I. Abteilung Encyclopaedie mit Meier und Klibansky besprochen. Es fehlen zur Vollständigkeit noch eine Reihe grundlegender Werke, hauptsächlich Altertum, deren bibliographische Angaben Klibanski [sic] liefern wird.« ¹²

Auch die Binnengliederung innerhalb der einzelnen Abteilungen stellte eine komplexe intellektuelle Herausforderung dar, wie aus einer Tagebucheintragung Bings vom 28. März 1927 hervorgeht:

»Mit Noack Ordnung der Abteilung Religion besprochen. Er schlug folgende Reihenfolge vor: Denken und Religion des primitiven Menschen (an Anthropologie anknüpfend) Kult, Mythen, Riten und religiöse Institutionen. Dann historisches Abrollen: Indianer, Afrikaner und so weiter. Griechen, Römer, Spätantike und so weiter. Dann erst das rein philosophische Problem: vergleichende Religions-Forschung, Religions-Philosophie, Religions-Psychologie undsoweiter.

Mir scheint es besser, wenn man nach der Einführung in das primitive Denken und Vorstellungsleben erst das philosophische Problem sich ganz entwickeln lässt und daran erst die historische Reihe anschließt. Denn diese Abteilung soll doch die Basis bilden für unsere gesamte Religionswissenschaft, d. h., letzten Endes auch für Judentum Christentum, Islam. Der philosophische Unterbau bezieht sich dann auf diese Gesamtheit, und die historische Reihe würde unangenehm unterbrochen, wenn man *nach* der Spätantike erst die philosophische Frage einschöbe. Die primitive Religiosität ist als Basis zu schmal, wenn man (wie wir es tun) die großen Weltreligionen in das Problem (und damit die Abteilung) Religion einbezieht.« ¹³

¹⁰ *Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg*, zit. nach: Michels/Schoell-Glass (2001), S. 1.

¹¹ Ebd., S. 5.

¹² Ebd.

¹³ Ebd., S. 76.

Wiederfinden: Kataloge und die »Trikolore«

Um die Bücher schnell auffindbar zu machen, hatte man schon in früheren Jahren ein kreatives, flexibles Signierungssystem mittels Farbstreifen entwickelt: Jedes Buch wurde mit drei Farben, der sogenannten »Trikolore«, gekennzeichnet. Die oberste Farbe unterschied die Wissenschaftsgebiete: Philosophie etwa dunkelgrün, Kunstgeschichte weinrot, Naturwissenschaften gelb. Der nächste Streifen gab Auskunft über den methodischen Stellenwert: Handbuch, Quellentext, historisches Werk. Die dritte Farbe schließlich ließ die jeweilige Unterabteilung erkennen, etwa italienische Renaissance, orientalisches Mittelalter, hellenistische Mysterienreligion usw. Zusätzlich wurde jedes Buch in einem alphabetischen und einem Standort-Katalog verzeichnet. Die »Trikolore« hatte den Vorteil, dass die Bücher assoziativ zu Gruppen geordnet und ohne großen Aufwand aus diesen wieder herausgelöst werden konnten. Nicht bedacht hatte man leider, dass die Farben in den nach Süden ausgerichteten Magazinräumen schnell verblichen, womit das Signierungssystem seinen Sinn verlor. Am 14. März 1927 trägt Bing im Tagebuch ein:

»Ich bestelle für die Magazine Lichtgardinen, da Signaturen und Einbände der am Fenster stehenden Bücher ganz entsetzlich unter der Sonne leiden. Kostet leider etwa 100 Mark, ist aber ganz dringend erforderlich. Da die Bücher im Lesesaal häufig in die Magazine verstellt werden, bekommen sie jetzt alle auf gummierten Ettiketten [sic] ein L, in der Größe der Farbstreifen der Bücher in den Magazinen, sodaß sie leicht umsigniert werden können wenn es nötig ist.«¹⁴

Die Tücken der Mobilität und das »browsing«

Probleme traten immer dann auf, wenn ein Buch nicht an seinem Platz stand oder in einen neuen Kontext einzuordnen war oder, wie häufig der Fall, wenn Bücherankäufe in das System einzuordnen waren. »Zur Begutachtung:«, so wendet sich Bing am 9. März 1927 an Aby Warburg, »wir suchen seit langem in der Bibliothek nach einem Platz, wo Bücher stehen könnten, die Einflüsse (politischer, künstlerischer, literarischer, sozialer Art) eines Landes auf das andere oder einer Kultur auf die andere behandeln.«¹⁵

Auch die Frage nach dem aktuellen Standort von Langbehns Buch *Rembrandt als Erzieher* ist symptomatisch. Jede neue Idee, jedes neue Interessengebiet, jeder Erkenntnisfortschritt Warburgs schlug sich in der bibliothekarischen Ordnungsstruktur nieder, wie aus einem leicht verzweifelten Tagebucheintrag von Gertrud Bing am 26. November 1926 herauszuhören ist:

14 Ebd., S. 67.

15 Ebd., S. 65.

16 Ebd., S. 30.

»[...] nachmittags versuche ich mit Klibansky die neuere Philosophie endgiltig [sic] festzulegen und stoße dabei auf die prinzipielle Frage, ob Persönlichkeiten als ganze in ihrem Gesamtwerk zu belassen sind, oder, wie es eigentlich dem Prinzip der B.W. entspräche, ihre einzelnen Arbeiten dem Problem nach verschiedenen einzuordnen sind. Zum Beispiel soll Bergsons Werk als Gesamtheit in die Geschichte der Philosophie eingereiht, oder soll etwa ›le rire‹ zu Ausdruck, die andern Arbeiten an entsprechende Plätze gebracht werden.«¹⁶

Kommentar Warburg: »Nach den inneren Accenten unserer Aufmerksamkeit kann bzw. muß einzelnes herausgenommen werden. Durch Verweise im Nominal und Real-catalog auszugleichen ist dann die persönliche künstlerische Aufgabe der Bibliothekare.«¹⁷

Das Umräumen hörte niemals auf – was aber den Vorteil mit sich brachte, dass die Inhalte der Bücher nicht in einem statischen Gedankenkäfig stillgestellt, sondern immer wieder neu aktiviert wurden. Die Herausforderung, sie trotz aller Mobilität doch auch leicht auffindbar zu machen, war kaum zu bewältigen: Man darf sicher sein, dass Warburg die Erfindung der Datenbank mit Möglichkeit zur Volltextsuche und mehrfacher Verschlagwortung begeistert begrüßt hätte. Heute würde man die Bücher mit einem Chip versehen, über den sich ihr aktueller Standort jederzeit ermitteln ließe. Es wirft ein Schlaglicht auf die eine zukünftige Entwicklung faszinierend vorwegnehmende Denkweise der K.B.W.-Angehörigen, dass Bing für das assoziative Durchwandern der Büchergruppen durch den Studenten Heinz Brauer das Wort »browsing« verwendete:

»Ich würde Heinz Brauer deshalb den Besuch der Magazine nicht verwehren, weil bei seiner eigenwilligen Arbeitsmethode die ›Entdeckungsreisen‹ in der B. W. so viel wert sind. Er hat in den letzten Wochen wichtige und ihn selbst sehr beglückende Funde gemacht durch dieses ›browsing‹ (Frl. Reichardts Ausdruck.)«¹⁸

Ästhetik des Transitorischen

Die permanente Rotation der Bücher besaß jedoch auch eine symbolische Dimension. Von Warburg immer wieder verwendete Begriffe wie »Geisteswanderung«¹⁹, »geistiger Gütertausch«²⁰, »Kreislauf«²¹ oder »energetische Umschalter«²² belegen seine zu jener Zeit singuläre wissenschaftliche Aufmerksamkeit für Ephemeres, Vergängliches, Bewegliches. Arbeiten über die florentinischen Wachs- und Votivporträts, über

17 Ebd.

18 Ebd., S. 86.

19 Ebd., S. 553.

die Prozesse von Apotheose und Himmelfahrt, über *Die Briefmarke als Kulturdokument* und vor allem sein umfangreiches Projekt zu einem *Atlas der Gebärdensprache* zeugen von einer neuen Wertschätzung des Flüchtigen. »Besser ein weniger Partient der Idee und ›liden wat doför hört‹ als ein saturierter Triumphator der Materie«²³, so schreibt er seinem Schwiegersohn, dem Mediziner Paul Braden, zur Hochzeit.

So ist auch seine folgenreiche Ermunterung zur aktiven Überwindung »grenzpolizeilicher Befangenheit« bei der Erforschung kulturhistorischer Phänomene als eine Grundüberzeugung zu verstehen, die sich gleichermaßen auf die Wissenschaft wie auf die eigene politische Gegenwart bezog. Gegen den aufkommenden Nationalismus plädierte Warburg als einer der ersten für ein einiges Europa – und als es 1927 um die Frage ging, wie sich die K.B.W. am für Hamburg geplanten *Ästhetischen Kongress* beteiligen sollte, schlug Warburg mit dem Hinweis auf Lessings Konzept des »fruchtbaren Augenblicks« vor: »Ästhetik des Transitorischen«.²⁴

20 Ebd., S. 65.

21 Z. B. ebd., S. 457.

22 Ebd.

23 Ebd., S. 40.

24 Ebd., S. 155.

Literatur

- Cassirer, Toni: *Mein Leben mit Ernst Cassirer*, Hildesheim 1981.
- Forster, Kurt W.: Die Hamburg-Amerika-Linie, oder: Warburgs Kulturwissenschaft zwischen den Kontinenten, in: Horst Bredekamp/Michael Diers/Charlotte Schoell-Glass (Hg.): *Aby Warburg. Akten des internationalen Symposions Hamburg 1990*, Weinheim 1991, S. 11–38.
- Michels, Karen: *Aby Warburg. Im Bannkreis der Ideen*, München 2007.
- Michels, Karen/Charlotte Schoell-Glass (Hg.): *Aby Warburg. Tagebuch der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg*, Berlin 2001 (= Gesammelte Schriften, Abt. 7, Bd. 7).
- Rösch, Perdita: *Aby Warburg*, Paderborn 2010.
- Saxl, Fritz: Die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg in Hamburg (1930), in: Dieter Wuttke (Hg.): *Aby M. Warburg. Ausgewählte Schriften und Würdigungen*, Baden-Baden 1979 (= Saecula Spiritalia Bd. 1), S. 331–334.
- Schäfer, Hans-Michael: *Die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg. Geschichte und Persönlichkeiten der Bibliothek Warburg mit Berücksichtigung der Bibliothekslandschaft und der Stadtsituation der Freien und Hansestadt Hamburg zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Berlin 2003 (= Berliner Arbeiten zur Bibliothekswissenschaft Bd. 11).